



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Professuren für deutsches Altertum

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gehaltne Predigt, worin dieser in sehr auffälliger und wenig taktvoller Weise die politischen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und der Mehrheit der Gemeindecingefessenen hervorgehoben hatte. Dieser eifrig deutsch gefinnte Prediger, den die Berufung des Freigemeindepredigers schwer gekränkt hatte, mußte es dann durchzusetzen, daß der in Rede stehende Däne seines Amtes als Kirchenältester und Synodalmitglied enthoben wurde. In einem andern Falle hatte ein Freigemeindeprediger eine Leichenrede gehalten. Darauf erfolgte ein Verweis der Kirchenbehörde, die solche Amtshandlungen von unbefugter Seite für gesetzwidrig erklärte. Ist es denn aber nicht klar, daß alle diese Streitigkeiten die Kirche und zugleich die nationale Sache schädigen? Um das Mißtrauen und die Feindseligkeit der Dänen zu beseitigen, sollte von oben her wenigstens alles gethan werden, was geschehen kann. Man sollte die Fruchtlosigkeit gewaltfamer Germanisirungsbestrebungen einsehen und das Recht der Dänen auf Festhaltung ihrer Muttersprache anerkennen. Der unzweideutige Beweis solcher Gesinnung, des Bemühens, mit den Dänen zum Frieden zu kommen, wäre geliefert worden, wenn die Regierung und die Mehrheit des Abgeordnetenhauses den dänischen Antrag, der nur eine so geringe Änderung des Schulplans verlangt, bewilligt hätten. Die schroffe und verletzende Abweisung dieses Antrags kann nur dazu beitragen, die Stimmung in Nordschleswig zu verschlechtern.



## Professuren für deutsches Altertum



or kurzem fiel mir ein schmuck ausgestattetes Büchlein in die Hände mit dem vielverheißenden Titel: „Deutschland, Deutschland über Alles.“\*) Aus der Vorrede entnahm ich, daß die nationalgesinnte Studentenschaft durch die hier gebotene Auswahl von Reden und Aufsätzen Zeugnis ablegen wollte von dem Geiste, der in ihrer Zeitschrift, den „Akademischen Blättern,“ lebt, und von den idealen Zielen, die ihr selbst vorschweben. Beim weitem Blättern stieß ich auf ein Kapitelchen: „Deutsche Philologie“ von Richard Heinze. Der Verfasser schüttelt den Kopf über die Forderung Paulsens und seiner zahlreichen Gesinnungsgenossen, das Deutsche solle in den Mittelpunkt des ganzen höhern Unterrichts treten. Denn das heiße Brunnen bauen wollen, ehe Quellen gefunden seien.

\*) Deutschland, Deutschland über Alles! Aufsätze und Reden aus zehn Jahrgängen „Akademischer Blätter.“ Leipzig, Fr. Wils. Grunow, 1896.

Griechisch und Latein könne so lange nicht durch Deutsch, klassisches Altertum so lange nicht durch deutsches Altertum und deutsche Volkskunde ersetzt werden, als es keine Lehrer für Deutsch in diesem Sinne gebe. Und solche Lehrer könne es nicht geben, solange nicht auf den Universitäten deutsche Philologie in dem umfassenden Herder-Humboldtschen Sinne von Philologie als „Wissenschaft von einer Nationalität“ gebe, den sich die klassische Philologie in der Ausgestaltung ihres Universitätsunterrichts längst zur Richtschnur genommen habe, indem sie das ganze Volkstum der Griechen und Römer umspanne. Der Germanist erfahre eben auf der Universität nichts von Volkskunde und sei darum auch gar nicht in der Lage, die reichen Beziehungen des deutschen Altertums zur Gegenwart später seinen Schülern zu Gemüte zu führen. Dieser Unterschied des Begriffs Philologie zeige sich klar in der Prüfungsordnung von 1887, die zwar von dem klassischen Philologen auch Kenntnis der politischen, Verfassungs- und Rechtsgeschichte, der Mythologie, Philosophie und Kunstgeschichte des klassischen Altertums verlange, von den Germanisten aber außer Grammatik und Literaturgeschichte nur die Anhängsel der Metrik, Rhetorik und Stilistik. Dementsprechend bewegten sich auch die germanistischen Vorlesungen fast ausschließlich auf jenen beiden Gebieten. Die Schuld an diesem *circulus vitiosus* treffe aber nicht die Schule, die niemals lange hinter der Entwicklung des deutschen Geisteslebens zurückbleiben könne; vielmehr sei es klar, daß hier notwendig die Universität vorangehen müsse.

Es kann nicht überraschen, zu sehen, mit welcher Klarheit und Sicherheit gerade von einem Vertreter des jüngern Geschlechts hier ein wunder Punkt unsrer Universitäten aufgedeckt wird. Denn wenn die Universitäten ein Spiegelbild aller zur Zeit in unserm Volke zur Selbständigkeit ausgewachsenen Wissenschaftszweige bieten, d. h. besondere Vertreter aller der Spezialitäten aufweisen sollen, für die nicht nur besondere Gelehrte vorhanden sind, sondern die auch infolge des Umfangs ihres Gebiets und infolge ihrer hohen Bedeutung mit Erfolg nur von besondern Vertretern getrieben werden können, so liegt hier eben eine sehr fühlbare Lücke in der Ausgestaltung der philosophischen Fakultät vor. Und diese Lücke ist um so erstaunlicher und betrübender, als es sich um die wissenschaftliche Erforschung unsers eignen Volkstums handelt, die doch seit 1870 nicht mehr privaten Händen überlassen werden, sondern von Reichs und Staats wegen in die richtigen Wege geleitet werden muß. Wir stehen hier vor einer Frage, die man mit Recht eine „nationale“ nennen kann, die aber nicht nur vom Standpunkte der begeisterungsfähigen Schuljugend und der lernbegierigen Studentenschaft beurteilt sein will, sondern die auch für die richtige Organisation und Pflege der Wissenschaft von höchster Bedeutung ist.

Die Klage des deutschen Studenten über die germanistischen Vorlesungen ist nur zu berechtigt. Sehen wir von der Literaturgeschichte der neuern wie der ältern Zeit ab, so bewegen sich die meisten ordentlichen Professoren in

einem nicht zu weit gezogenen Kreise. Es wird über allgemeine deutsche Grammatik gelesen, meist unter Ausschluß der Syntax, dann über Geschichte der deutschen Sprache, über Metrik; daneben giebt es kleinere Vorlesungen über besondere altgermanische Dialekte, wie Gotisch, Althochdeutsch, Altsächsisch, seltener einmal Altländisch, meist verbunden mit der Erklärung des Wulfila, des Otfrid, des Heliand und einer altnordischen Saga. Reicher ist die Auswahl an mittelhochdeutschen Interpretationskollegien, wo die Nibelungen, Gudrun, Walthar von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach zu dem eisernen Bestande gehören, den sich jeder Germanist zu eigen zu machen an allen Universitäten Gelegenheit findet. Damit ist aber auch der Kreis der Vorlesungen so gut wie geschlossen. Man sieht, die deutsche Philologie bewegt sich in einem Rahmen, wie er enger begrenzt wohl kaum gedacht werden kann: Sprache und Schriftstellererklärung sind ihr Anfang und ihr Ende. Wenn es hoch kommt, schwingt sich der germanistische Professor, aber auch nur an einigen Universitäten, zu einer Vorlesung über die Germania des Tacitus auf. Daß sich aber diese Vorlesung auf der Höhe der Wissenschaft halte, dürfte in den meisten Fällen zu verneinen sein. Denn mit wenigen Ausnahmen bewegen sich die Forschungen der Ordinarien auf dem Gebiete ihrer Hauptvorlesungen und umgekehrt: sie lesen aus dem Gebiete ihrer Forschungen. Wer aber den Schwerpunkt seiner Arbeit in das Studium der mittelalterlichen Dichter verlegt hat, kann unmöglich der überreich entwickelten Forschung vom germanischen Altertum derart folgen, wie es heute von einem Erklärer der Germania verlangt werden muß. Dafür ist die Brücke vom Ausgang des Mittelalters zurück über die Zeit der Völkerwanderung in die germanische Urzeit — von der Vorzeit ganz zu schweigen — zu schmal und zu lang. Heute aber giebt es unter den Ordinarien für germanische Philologie in Deutschland kaum einen, der für die Förderung der Erklärung der Germania etwas nennenswertes geleistet hätte, und darum können ihre Vorlesungen über die Germania auch nicht aus dem Vollen herausgearbeitet sein. Wohl gab es einst Männer unter den Germanisten, deren Forschung das gesamte germanische Altertum und Mittelalter in allen Richtungen seiner Bethätigung, wie in allen seinen nationalen Spaltungen mit gleicher Kraft umspannte. Jakob Grimm war ein solches Genie, dem dann Karl Müllenhoff in Bezug auf Universalität am nächsten kam. Heute giebt es nur noch einen Gelehrten, der an Vielseitigkeit der Forschung wie der Unterweisung sich jenen Männern an die Seite stellt: Karl Weinhold in Berlin. In seinen Vorlesungen haben die Altertumskunde wie die Mythologie, die Heldensage wie die Volkskunde ihre gleichberechtigte Stellung neben der Grammatik und der Litteratur. In solcher Ausnahmestellung vertritt dieser Forscher und Lehrer eine vergangne Zeit. Das jüngere Geschlecht ist nicht mehr imstande, ihm hierin zu folgen, nicht erst heute, sondern schon seit Jahrzehnten. Der vor zehn Jahren verstorbne Wilhelm Scherer las ein viel-

bewundertes Kolleg, das er Encyclopädie der germanischen Philologie oder Einleitung dazu zu nennen pflegte. Aber was bot er darin? Außer der Grammatik, die allerdings auch Syntax und daneben Bedeutungslehre enthielt, nur noch Metrik und zum Schluß einige Gedanken über Kritik und Hermeneutik. Also auch hier, bei einem so vielseitigen Gelehrten, wieder der engste Gesichtspunkt des Grammatikers und Exegeten. Und ein Überschreiten des karolingischen Zeitalters bis in das heidnische Altertum hinauf findet nur für das Gebiet der Sprache statt. Wo aber bleiben die andern Bereiche, in denen sich das deutsche Altertum bethätigt hat? Unter den strebsamen jüngern Dozenten giebt es hie und da einen, der das Wagnis unternimmt, über germanische Mythologie zu lesen. Wer aber liest über germanische Stammesgeschichte, die man seit Müllenhoffs großem Werke „Altertumskunde“ im engern Sinne nennt, und die so recht eigentlich ein Gebiet des germanischen Sprachforschers sein sollte, wer über die sogenannten Altertümer des häuslichen und öffentlichen Lebens? Und wo vor allem bleibt die vaterländische Archäologie?

Die klassische Philologie sucht der durch eine einseitige Pflege des grammatisch-exegetischen Faches verschuldeten Ungunst der öffentlichen Meinung durch vermehrte Pflege der Denkmälerkunde und der gesamten Kulturgeschichte der Griechen und Römer zu begegnen, und sie thut das nicht ohne Erfolg. Das klassische Altertum ist an den Universitäten zunächst durch die philologischen Ordinarien vertreten, meist drei (während die germanische Philologie nur durch einen oder zwei vertreten ist), daneben durch den Professor für alte Geschichte und den für klassische Archäologie. Diesen fünf klassischen Ordinarien stehen, selbst wenn man den Vertreter der mittelalterlichen Geschichte hinzurechnet, der freilich oft genug mehr italienisches, französisches, englisches als gerade deutsches Mittelalter erforscht, nur zwei oder im besten Falle (nämlich da, wo es einen Stuhl für neuere deutsche Literaturgeschichte giebt) drei Ordinarien für die Geschichte des deutschen Volkstums gegenüber. Sollte die weitfichtige preußische Unterrichtsverwaltung, der wir die Lehrstühle für neuere Literatur verdanken, nicht auch die Neigung und die Mittel haben, als Gegenstück zu den beiden Professuren für klassische Altertumswissenschaft und für klassische Archäologie wenigstens eine Professur für germanisches Altertum nebst germanischer Archäologie zu schaffen? Gegenwärtig halten es ja die Vertreter der alten Geschichte zuweilen für angebracht, von ihrem klassischen Standpunkt aus mit Hilfe einiger Casarstellen die bodenständige Kultur der Germanen zu beleuchten. Was dabei herauskommt, zeigt am deutlichsten das Zerrbild vom germanischen Altertum, das Seeck in seiner „Geschichte des Untergangs der antiken Welt“ zuwege gebracht hat. Solch einem eiteln und unwissenschaftlichen Unterfangen würde das bloße Bestehen eines Ordinariats für deutsches Altertum wohl von vornherein den Garaus gemacht haben.

Und dann das Stiefkind, die vaterländische Archäologie — soll sie in

Deutschland noch weiter verurteilt bleiben, nur in den Provinzialmuseen und auf den Anthropologenkongressen gewissermaßen ein von Privatgesellschaften abhängiges Dasein zu führen, während bei den andern Nationen um uns herum, vor allem bei den Skandinaviern, die Prähistorie im Vordergrund des nationalen Interesses steht und jetzt auch bei den „interessanten“ Völkerschaften der Tschechen und Magyaren Volkskunde und Prähistorie mehr als jede andre Wissenschaft gehegt und gepflegt werden, ja geradezu den Stolz dieser kleinen Nationen von kurzer geschichtlicher Vergangenheit bilden, wie am besten die ethnographischen Ausstellungen in Prag vom vorigen Jahre, in Pest von diesem Jahre bekunden? Solchen weltberühmten Namen wie Montelius und Sophus Müller haben wir in Deutschland keinen gleichen entgegenzusetzen, denn Virchow, in erster Reihe Mediziner, verwaltet die Vorgeschichte nur als Liebhaber, höchstens „im Nebenamte.“ In Deutschland giebt es, wenn auch die Kräfte dafür nicht fehlen würden, noch gar nicht einmal die Ordnung, geschweige denn die Veröffentlichung des vorhandenen archäologischen Materials, auf Grund dessen eine so allseitige Darstellung der ganzen Vorgeschichte unsers Landes entworfen werden könnte, wie sie Schweden, Dänemark und selbst Norwegen in meisterhaften Werken haben. Bei uns haben sich Mediziner und andre Naturforscher der vorgeschichtlichen Archäologie bemächtigt, die Landeshistoriker sich aber von jenen leider fast ganz verdrängen lassen. Nun, daß die Archäologie keine Naturwissenschaft, sondern eine geschichtliche Wissenschaft ist, zeigt am klarsten ihre Entwicklung in ihrem klassischen Mutterlande Skandinavien, wo sie ebenso wie überall außerhalb Deutschlands nicht in den Händen von Vertretern der physischen Anthropologie, sondern von solchen der Urgeschichte liegt. Man hat in den letzten Jahren mehrfach dafür gestritten, daß für das Gesamtgebiet der Prähistorie eigne Professuren geschaffen werden. Ein solcher Schritt wäre aber keine glückliche Lösung der „archäologischen“ Frage. So wenig man Professuren für allgemeine Kulturgeschichte, einen Ausschnitt aus der gesamten Weltgeschichte, schaffen darf (obwohl es der Herausgeber einer Zeitschrift für Kulturgeschichte lebhaft betreibt), weil sich eben die Weltgeschichte an den Universitäten schon in die Geschichte der Ägypter, Orientalen, Griechen, Römer, ferner in die des Mittelalters und der Neuzeit zerspalten hat, so wenig kann die gesamte Prähistorie unter einer Professur vereinigt werden, nachdem die Archäologie der sogenannten Naturvölker bereits von den Ethnologen, die Archäologie Ägyptens von den Ägyptologen, die von Vorderasien von den Vertretern teils der semitischen, teils der klassischen Urgeschichte, endlich die Prähistorie Griechenlands und Italiens gleichfalls von den klassischen Archäologen mit Beschlag belegt worden ist. Was bliebe denn da für den reinen Prähistoriker noch übrig? Nur Mittel- und Nordeuropa. Da ist es denn doch klar, daß diese Gebiete der Prähistorie einen andern Anschluß suchen müssen und ihn aufs natürlichste bei den Vertretern der Urgeschichte dieses Landes finden.

Die Vertretung der Urgeschichte Deutschlands liegt aber am besten in den Händen der neuzuschaffenden Professoren für germanisches Altertum, während die bisherigen Germanisten in dem eigentlichen Mittelalter ihr völlig ausreichendes Arbeitsfeld haben. Ein auf dem vorjährigen Kölnischen Philologentage von einem der besten Kenner des germanischen Altertums gestellter Antrag, die germanische Philologie möge forthin die germanische vorgeschichtliche Archäologie als wesentlichen Bestandteil in Anspruch nehmen, fand bei der germanistischen Sektion jener Versammlung einstimmig Annahme. Der zukünftige Professor für germanische Altertumskunde hätte darnach das gesamte Kulturleben der Germanen seit der indogermanischen Urzeit durch alle Stufen der Prähistorie hindurch bis zum Ausgang des Heidentums zu umspannen. Er müßte Vorlesungen halten über vorgeschichtliche Archäologie, Ethnologie, Mythologie, Haus- und Staatsaltertümer der Germanen, sowie über deutsche Volkskunde. Unerläßliche Bedingung wäre für ihn zugleich die Beherrschung der ältesten germanischen Sprachgeschichte, ohne die keine wahre Beherrschung der Altertumskunde denkbar ist, so wenig wie die klassischen Archäologen und Historiker die antike Sprachkunde entbehren können.

Woher aber die Kräfte für solche Professuren nehmen? Nun, schon jetzt sind sie genügend vorhanden, teils als Dozenten an den Universitäten, teils auch außerhalb der Universitäten. Bei dem allgemeinen Zuge der historisch-philologischen Wissenschaften, auch der germanistischen, nach dem Realen hin bedürfte es nur eines leisen Winkes der Unterrichtsverwaltung, und eine Menge Kräfte, die sich jetzt notgedrungen mehr der philologischen Exegese, der Grammatik, der Literaturgeschichte widmen, würden mit Begeisterung aus Wort- zu Sachphilologen werden und in wenigen Semestern einen weiteren Nachwuchs von Kandidaten für die Professuren der germanischen Altertumskunde bilden.

Schaffen wir an unsern Universitäten Heimstätten für die Pflege der Wissenschaft, die sich mit den Anfängen und Grundlagen unsers Volkstums beschäftigt, so wird das eine Anregung, Klärung und Vertiefung des Nationalgefühls in allen Kreisen der Bevölkerung nach sich ziehen. Es handelt sich also hier um eine Forderung, für die nationale Gründe ebenso sprechen wie wissenschaftliche. Sie wird auch, davon sind wir fest überzeugt, im Laufe absehbarer Zeit an allen Brennpunkten deutschen Geisteslebens Beachtung finden, auch in Baiern, Sachsen, Württemberg und in Deutschösterreich. Aber gerade die preußische Unterrichtsverwaltung sollte in einer so wichtigen, unser Volkstum berührenden Angelegenheit, den deutschen Überlieferungen Preußens und ihren eignen Überlieferungen getreu, den ersten Schritt thun.

